

Jederzeit kann eine selbst gebastelte Bombe explodieren

Der Berliner Politologe Herfried Münkler sieht die USA in der Krise – und Europa in der Pflicht, mehr Verantwortung zu übernehmen. In Zürich war er auf «imperialer Mission».

Von **Guido Kalberer**

Der 56-jährige Professor für Politikwissenschaft an der Humboldt-Universität Berlin ist seit einigen Jahren ein gefragter Mann. Der Grund dafür sind «Die neuen Kriege», ein Sachbuch, das nach den Terroranschlägen vom 11. September 2001 die prekäre Weltlage zu erklären versuchte. Die verheerenden Selbstmordattentate, «diese Funktionsäquivalente zu den ferngesteuerten Bomben», hatten, so die These, die Regeln der traditionellen zwischenstaatlichen Kriege ausser Kraft gesetzt. Ähnlich wie zu den Zeiten des Dreissigjährigen Krieges (1618–1648) herrsche heute eine Asymmetrie der Kriegführung – jederzeit kann eine selbst gebastelte Bombe oder ein Heckenschütze das labile Gleichgewicht aus den Angeln heben. Diese neuen kriegerischen Auseinandersetzungen, bei denen der Staat nicht mehr «Monopolist des Krieges» ist und die ohne Entscheidungsschlacht, dem «eigentlichen Schwerpunkt des Krieges» (Clausewitz), auskommen, hat Herfried Münkler mit streng wissenschaftlichen Methoden und höchst analytischem Verstand untersucht.

Souverän trat Herfried Münkler auch am Mittwoch in der Reihe «Salon im Kinoformat» auf, die das Zürcher Kino RiffRaff zusammen mit der F+F Schule für Kunst und Mediendesign organisiert: Er sprach über den Film «Syriana» und sein letztes Buch «Imperien», er zitierte die alten Römer genauso wie Machiavelli und George W. Bush, und er berichtete von seiner Berater-tätigkeit für die ausserpolitische Fraktion der deutschen Regierung wie von seinem bevorstehenden Auftritt vor Offizieren in Luzern. Die gelehrten Antworten auf die Fragen des Moderators Rudolph Jula boten eine Tour d'horizon, die von Kriegsfilmern über die strategischen Fehler der USA im Irak bis zur Schwäche Europas führte.

Wieso er «Empire» von Antonio Negri und Michael Hardt in seinem neuen Buch «Imperien» (2005) kaum erwähne, wollte jemand am Schluss der Veranstaltung wissen. «Ich war nicht unpolitisch genug, um mich ihnen anzunähern», lautete die selbstbewusste Antwort. In der Tat und mit Max Weber gesprochen: Münkler ist im Unterschied zu den beiden populären Globalisierungsgegnern kein Gesinnungsethiker – wie die meisten Ideologen –, sondern ein Verantwortungsethiker. Einer, der in der Existenz einer Weltmacht an sich noch nichts Negatives zu erblicken vermag. Vielmehr plädiert er dafür, «dass imperiales Agieren nicht von vornherein als schlecht und verwerflich wahrgenommen, sondern als eine Form von Problembearbeitung angesehen wird – neben der des Staates und anderer Organisationsformen des Politischen».



BILD THOMAS BURLA

Herfried Münkler.

Zu welchen Erkenntnissen man gelangt, wenn man vorurteilsfrei und historisch versiert die Funktionsweisen imperialer Mechanismen und Prozesse beschreibt, zeigt «Imperien» beispielhaft. Münkler lässt keinen Zweifel daran, dass sich Europa den heute herrschenden Friedenszustand nur leisten kann, weil die amerikanische Weltmacht die Bedingungen für diesen einzigartigen und «privilegierten Raum» bereitstellt: «Nur ein Imperium kann diese Ordnung aufrecht erhalten», betont er auch am folgenden Morgen im Café – und geht noch entschieden weiter:

ZUR PERSON

Herfried Münkler

Der 1951 in Hessen geborene Herfried Münkler ist Professor für Politikwissenschaft an der Berliner Humboldt-Universität und Mitglied der Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften. Er ist mit zahlreichen Studien zur politischen Ideengeschichte und zur Theorie des Krieges hervorgetreten, darunter «Machiavelli» (1982) und «Gewalt und Ordnung» (1993). Mit den Büchern «Die neuen Kriege» (2002) und «Der neue Golfkrieg» (2003) wurde er einem breiten Publikum bekannt. Seine viel gerühmte letzte Publikation «Imperien» (2005) beschäftigt sich mit der Logik der Weltherrschaft. (TA)

«Europa lässt andere die Kriege führen.» Dem «Sozi», so seine Selbstbeschreibung, liegen daher der Spott und Hohn linker Kreise auf die USA fern – nahe hingegen die Kritik jener, die Europa vorwerfen, nicht einmal die eigenen Hausaufgaben zu machen (Stichwort Balkan).

Mit der Invasion im Irak haben die USA, so Münkler, ihr Imperium «overstretched». Das heisse aber noch lange nicht, dass sie damit auf dem absteigenden Ast seien und China oder Indien in naher Zukunft die Führungsrolle übernehmen werden. Jedes Imperium mache Fehler, dies

gehöre nun einmal dazu. Wenn eine Weltmacht keine Risiken mehr eingehe, sei ihr Ende ohnehin besiegelt. Das zögerliche Ab- und Zuwarten sei Gift für ein Reich, das sich als Weltmacht verstehe und auch dort eingreife, wo dies als Einmischung in fremde Angelegenheiten angesehen werde. Im übrigen sei ein Imperium je nach historischer Stunde sehr unterschiedlich ausgedehnt: «Meinte «Welt» für die Römer den Mittelmeerraum, so impliziert «Welt» heutzutage auch den aussererterrestrischen Raum.»

Retter der Menschheit

Auch wenn es auf dem Globus nur Platz für ein Imperium gebe und Europa alles andere als diese Rolle spiele, so fordert der Politologe doch entschieden mehr imperiales Auftreten. «Europa handelt nicht, es beobachtet bloss und denkt über die USA nach.» Es fehle die «imperiale Mission», der Wille und Glaube an die Durchsetzbarkeit des weltweiten Friedens, den es mitunter auch mit Gewalt herbeizuführen gelte. «Ein Imperium will ein Retter der Menschheit sein», sagt Herfried Münkler etwas pathetisch. Da er von der Notwendigkeit wohl überlegter Einsätze der Bundeswehr in Krisengebieten überzeugt ist, hat er wenig Verständnis für die Neutralität der Schweiz. Wer weiss, vielleicht hat er es ja geschafft, die eidgenössischen Berufsoffiziere in Luzern von seiner «imperialen Mission» zu überzeugen. Zu ihnen sprach er zum Thema: «Die neuen Kriege».